

# Die deutsch-polnischen Beziehungen im Licht ihrer geschichtlichen Voraussetzungen

Das heutige Polen<sup>1</sup> bezeichnet den 22. Juli 1944 als die Grenze zwischen den Zeiten, als das historische Datum, an dem die neue Wirklichkeit des Sozialismus begann und die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren feudalen Überresten ihr Ende fand. An diesem Tag erließ das Polnische Nationale Befreiungskomitee aus dem eben von der roten Armee eroberten Chelm ein Manifest, das die Ziele der grundlegenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Umgestaltung Polens verkündete. Genau acht Jahre später, am 22. Juli 1952, dem nunmehrigen Nationalfeiertag des polnischen Volkes, haben die Ideen dieses Julimanifestes in der Verfassung der polnischen Volksrepublik ihren juristischen Ausdruck gefunden. In der sowjetischen Interpretation des historischen Geschehens bedeutet diese geschichtliche Wende nur die Wiederherstellung der seit der Oktober-Revolution von 1917 gestörten Parallelität der polnischen und russischen geschichtlichen Entwicklung.

---

<sup>1</sup> Der Text gibt einen im Rahmen der Gießener Hochschulgesellschaft Anfang Februar 1957 gehaltenen Vortrag wieder, den ich nur an wenigen Stellen ergänzt und erweitert habe. Die Anmerkungen beschränken sich daher auf die allernotwendigsten Hinweise, um dem interessierten Leser die Möglichkeit zu bieten, die wichtigsten neueren Publikationen zu diesem Problem aufzufinden. Für die wissenschaftliche Literatur über das historische Polen bis zum 2. Weltkrieg verweise ich auf den Abschnitt „Polen“ in der kürzlich erschienenen „Bücherkunde zur Weltgeschichte“ (1956) hg. von G. Franz, in dem ich eine kritische Auswahl der riesigen, für den einzelnen Forscher kaum noch zu überblickenden geschichtswissenschaftlichen Produktion über die polnische Vergangenheit, vorgenommen haben. — Für das moderne Polen nach 1944/45 wird das von der Tübinger Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung vorbereitete Handbuch, das in Kürze erscheinen wird, die zuverlässigste Orientierung bieten. Zunächst ist besonders für die Jahre bis 1952 noch immer das von dem polnischen „Forschungszentrum für Mitteleuropa“ in Paris herausgegebene 5bändige Sammelwerk „Ramy życia w Polsce“ (als Sonderhefte der Zeitschrift „Kultura“) unentbehrlich. Für den deutschen Leser sind besonders die Berichte in der Zeitschrift „Osteuropa“ und im „Wissenschaftlichen Dienst“ des Herder-Instituts instruktiv.

Diese — auch nach den jüngsten Ereignissen im Ostblock noch heute gültige — Interpretation lenkt den Blick auf jenes andere für Polen und Europa schicksalhafte Ereignis, auf den Vorstoß der roten Armee im Sommer 1920 und sein Ende durch das Wunder an der Weichsel und den polnischen Sieg an der Memel, den Lord D'Abernon damals als die achtzehnte Entscheidungsschlacht der Weltgeschichte bezeichnete und der die Hoffnungen Lenins auf die Weltrevolution begrub. Wie aus einer sowjetischen Note vom 17. Juli 1920 hervorgeht, war es die Absicht der russischen Machthaber, der polnischen Innenpolitik auf einen Weg zu verhelfen, der „eine dauernde Grundlage für wirklich brüderliche Beziehungen zwischen den werktätigen Massen Polens, Rußlands, der Ukraine, Weißrußlands und Litauens und die Garantie dafür schaffen wird, damit Polen aufhört, ein Werkzeug des Überfalls und der Intrigen gegen die Arbeiter und Bauern Sowjetrußlands und anderer Nationen zu sein“<sup>2</sup>.

Was damals 1920 im Vorstoß über die große Landbrücke Polen in das Herz Mitteleuropas mißlang, ist durch die verbrecherische Politik Hitlers 1944/45 in einem viel umfassenderen Sinne Wirklichkeit geworden. Nicht nur die in jener Note aufgeführten Ziele sind in den sowjetischen Machtbereich gelangt, sondern darüber hinaus auch Böhmen und Teile des Balkan, die baltischen Küstenländer, sowie die deutschen Ostprovinzen und weite mitteldeutsche Räume. Zwischen 1914 und 1945 ist die Sowjetunion dank der Zerschlagung der Donaumonarchie und der Teilung Polens zwischen Hitler und Stalin von Czernowitz über Lemberg bis dicht vor Fulda weit über 1300 km nach Zentraleuropa vorgerückt. Der 1914 noch über 1,1 Mill. qkm umfassende Herrschaftsraum des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns ist 1945 zu Gunsten der Sowjetunion auf rund 330 000 qkm zusammengeschrumpft. Der außerrussische Machtbereich der Sowjetunion in Zentral- und Ost-Mitteleuropa beträgt seit 1945 1,4 Mill. qkm. Über 114 000 qkm, d. h. nahezu ein Viertel des ehemaligen Staatsgebietes mit den Grenzen von 1937, sind dem Deutschen Reich jenseits der Oder und Neiße verlorengegangen.

Das ist die erschütternde Bilanz, vor der wir stehen und die den Ausgangspunkt für alle Betrachtungen der deutsch-polnischen Frage bildet. Mit diesen harten Tatsachen und Zahlen verbindet

---

<sup>2</sup> Vgl. Istorija diplomatii, Bd. 3, hg. unter der Redaktion von V. P. Potemkin, Moskau 1945, S. 81.

sich für uns die Austreibung von über 9 Mill. deutscher Menschen aus ihrer alten Heimat und die unheilvolle Zerreißung unseres restlichen deutschen Vaterlandes, das die Schicksalslinie unserer Zeit, die Grenze zwischen der totalitären und nichttotalitren Welt, in zwei Staatskörper scheidet. Angesichts einer solchen Situation ist es psychologisch begreiflich, wenn unser Blick sich ausschließlich auf das uns angetane Unrecht richtet und wenn die Forderung nach Wiederherstellung des Rechts auf Heimat und Einheit der Nation, das heißt: das Streben nach der Wiedervereinigung in Freiheit und nach der Revision der Oder-Neiße-Linie mit friedlichen Mitteln, unser ganzes politisches Wollen bestimmt.

Die Historie ist ein Ort der Selbstbesinnung und der Selbstkritik, und die Aufgabe des Historikers besteht vor allem darin, dafür zu sorgen, daß der historisch-genetische Zusammenhang des Geschehens nicht aus den Augen verloren wird. Allein schon um der Realisierbarkeit unserer Ziele willen wird es ratsam sein, die Tatsache nicht zu vergessen, daß mit dem, was ich eben geschildert habe, nur die eine Seite der skizzierten Bilanz erfaßt ist.

Die Machtausweitung der Sowjetunion ist nicht allein auf Kosten des deutschen Volkes erfolgt. Es hieße an einer Grundtatsache unserer gegenwärtigen europäischen Situation vorbeigehen, wollte man nicht auch die andere Seite dieser raum- und machtpolitischen Verschiebung zugunsten der Sowjetunion in Rechnung stellen: auch die Staaten und Völker Ostmitteleuropas in der alten abendländischen Randzone, jene „Borderlands of civilization“, haben der sowjetischen Expansion z. T. erhebliche territoriale Tribute gezollt, und sie sind darüber hinaus ihrer geistigen, wirtschaftlichen und politischen Freiheit durch ein fremdes totalitäres und ihnen aufgezwungenes System beraubt worden.

Ich will hier keine statistischen Angaben darüber machen; aber für das deutsch-polnische Problem, um das es uns hier geht, muß ich kurz daran erinnern: Polen hat durch den Hitler-Stalin-Pakt, der zugleich den Auftakt zum zweiten Weltkrieg bedeutet, seine 4. Teilung erlebt, und Polen hat damit im Osten ein volles Drittel seines einstigen territorialen Bestandes an die Sowjetunion verloren. Diesen Raub im sowjetischen Sprachgebrauch als eine „Zurückführung der russischen Völker“ zu deklarieren, als eine Erfüllung des historischen Programms der Moskauer Zaren von der „Sammlung der russischen Erde“, ist gewiß ebenso verlogen und trchtig, wie die polnische Kompensation im Westen mit dem stolzen Titel „Wiedergewonnene Gebiete“ zu belegen, nämlich

unsere jahrhundertlang politisch und kulturell rein deutschen Ostprovinzen, die im Potsdamer Abkommen auf Drängen Stalins polnischer Verwaltung unterstellt wurden. Aber der Verlust von 128 000 qkm in Ostpolen ist eine Tatsache, und er ist — trotz der erzwungenen staatsrechtlichen Sanktionierung — zweifellos auch heute noch nicht von den Polen vergessen und verschmerzt.

Es ist ein Spiel mit Zahlen und geht am Wesentlichen vorbei, wenn man errechnet, daß die territoriale Einbuße Polens im Osten noch um 7% größer ist als sein Gewinn im Westen. Der Wertzuwachs, den Polen durch die Westverschiebung erfahren hat, beträgt ein Vielfaches des verlorenen Wirtschaftspotentials im alten Ostpolen<sup>3</sup>. Aber es wäre bequem, falsch und verhängnisvoll, wollte man diese Grenzkorrektur unter dem Gesichtspunkt des rückständigeren Charakters dieser Landstriche und ihrer Bedeutung bagatellisieren oder mit dem Hinweis auf das Nationalitätengemisch im alten Ostpolen und die dort notwendige nationale Flurbereinigung rechtfertigen. Die Unterstellung Ostpolens unter den Schutz der Sowjetunion im September 1939 ist nichts als ein brutaler Gewaltakt gewesen mit dem Ziel, die soziale, wirtschaftliche und geistige Revolutionierung der hier ansässigen Bevölkerung durchzuführen, ohne deren Befragung dann — im Widerspruch zu den Grundsätzen der Atlantik-Charta — die Beschlüsse von Jalta und Potsdam sowie die sowjetrussisch-polnischen Abkommen und Verträge 1944/45 die Annektion sanktioniert haben<sup>4</sup>.

Das deutsche Volk hat nach den Erfahrungen und Erschütterungen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, bei denen es eine aktive und zentrale Rolle gespielt hat, in einer von Grund auf veränderten Welt und verstrickt in die Händel der großen Mächte in West und Ost, weder die Aussicht noch die Absicht auf eine unabhängige Großmachtpolitik. Es hat in zahlreichen amtlichen Erklärungen den Willen kundgetan, mit ausschließlich friedlichen Mitteln seine Rechte geltend zu machen, und darüber hinaus in der Charta der Heimatvertriebenen besonders eindrucksvoll den Verzicht auf Rache und Vergeltung ausgesprochen. Seine Politik bleibt daher ganz auf eine Politik des Rechts, sein eigenes und das der anderen, gestellt. Dieses Recht aber ist unteilbar. Es gilt für uns für Königsberg und Breslau wie für die Polen für Wilna

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die Statistiken in dem Band von P. H. Seraphim, Ostdeutschland und das heutige Polen, 1952, S. 26.

<sup>4</sup> Vgl. W. Studnicki, Das östliche Polen, 1953. — Die Verträge bei B. Meißner, Das Ostpaktsystem, 1955, S. 23 ff.

und Lemberg, zwei Metropolen, die aus der Geschichte des polnischen Geistes und der polnischen Nation nicht wegzudenken sind.

Hinzu kommt noch eine Tatsache, über die wir uns ganz klar werden müssen, die diese erschütternde Bilanz in ihrem ganzen Ausmaß enthüllt und die tragische Verkoppelung des deutsch-polnischen Problems mit dem polnisch-russischen schonungslos und in voller Schärfe sichtbar macht: die Aufteilung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts war das gemeinsame Werk der drei absolutistischen Mächte Rußland, Preußen und Österreich gewesen. Ihr gemeinsames Interesse an der Aufrechterhaltung dieses Zustandes hat weitgehend die Haltung dieser konservativen Mächte bestimmt und ein einigendes Band ihrer Außenpolitik während des ganzen 19. Jahrhunderts gebildet. Erst die Auflösung dieser Interessengemeinschaft, die Umgruppierung und Neuorientierung der europäischen Großmächte, an der Schwelle unseres Jahrhunderts sowie der folgende Weltkrieg haben dann die Erneuerung des polnischen Staates ermöglicht. Diese seine Auferstehung verdankte das neue Polen letztlich dem Zusammenbruch Rußlands am Ausgang des ersten Weltkrieges, seine Auslöschung dem Ausbruch des zweiten, an dessen Ende es zusammen mit Preußen und dem ganzen Ostmitteleuropa in die sowjetische Knechtschaft versank. Man muß dieses wechsel- und gefahrvolle Schicksal der polnischen Nation in den letzten anderthalb Jahrhunderten vor Augen haben, um das erbarmungslose politische Spiel des Kreml und die Lösungsmöglichkeiten, die es für die Zukunft des deutsch-polnischen Problems bereithält, klar zu erkennen: entweder mit einem gefügigen, willfährigen Polen gegen Deutschland, als Schirmherr und Garant der Oder-Neiße-Linie, oder aber mit Deutschland gegen Polen, mit einem Deutschland, das der Verlockung erliegt, erneut Großmachtpolitik zu betreiben, um auf der Grundlage einer 5. Teilung Polens zum Partner des sowjetischen Weltimperiums zu werden. Was beide Lösungen, in die Zukunft projiziert, für Deutschland und Europa bedeuten, brauche ich nicht auszumalen: in jedem Falle die Stabilisierung der sowjetischen Macht und ihre Hegemonie auf dem europäischen Kontinent.

Das ist, auf eine kurze Formel gebracht, die ganze Wirklichkeit, das Erbe, das die Geschichte uns hinterlassen hat, und wir haben die Pflicht, diese harte Wirklichkeit nüchtern als ein notwendiges Korrektiv unseres Wunschdenkens bei allen Diskussionen um eine konstruktive deutsche Ostpolitik in vollem Umfang zu berücksichtigen.

Die Geschichte, das Vergangene, das hinter uns liegt, ist ein Gewebe aus unwiderrufflichen Entscheidungen, und in der Geschichte der Menschheit, ihrer Völker und Staaten ist alles geschichtlich und nichts natürlich, weder die Völker selbst noch ihre Grenzen. Die Geschichte aller Völker, und nicht zuletzt die unseres eigenen, bietet dafür Beispiele in Fülle. Erkennen der Geschichte bedeutet daher auch immer Anerkennung der Tatsachen. Gewiß, wir haben dabei die Freiheit zu entscheiden, welchen Tatsachen wir uns als endgültigen beugen müssen und mit welchen wir uns nicht abfinden können und wollen, wie heute mit der Teilung Deutschlands und mit dem Verlust der deutschen Ostprovinzen. Das ist eine Frage, die zu allen Zeiten wie auch heute in das Ermessen der politisch Handelnden gelegt ist. Aber es hieße, die Geschichte falsch verstehen, wenn man glaubt, schon allein die Berufung auf die Vergangenheit könne das Geschehen revidieren. Daher wird unser Recht auch kein ausschließlich historisches sein können, sondern vielmehr nur ein mit historischen Argumenten begründeter schöpferischer Kompromiß.

Wir haben heute allen Grund besorgt zu sein, besorgt um unsere Freiheit, die nach der Katastrophe uns hier ohne unser Verdienst geblieben ist und die unseren Brüdern und Schwestern und den östlichen Nachbarvölkern versagt ist. Wir haben Anlaß zu einer echten Selbstbesinnung. Erst seit den jüngsten Ereignissen in Ostmitteleuropa, so scheint mir, beginnt sich bei uns eine Ahnung von dem ganzen Ausmaß der Tragödie im europäischen Osten in unserem Volke abzuzeichnen. Bislang haben wir dem gewaltigen Umbruch, der seit Kriegsende die kleineren Völker jenseits unserer Grenzen zwischen Ostsee und Schwarzen Meer in die sowjetische Sklaverei geführt hat, in unseren Herzen einen zu kleinen Platz eingeräumt. Wir haben ihn kaum als Teil eines gemeinsamen europäischen Unglücks empfunden; manchem erschien er vielleicht sogar als eine nicht ganz unverdiente Strafe für eine Haltung, die in der Vergangenheit oft recht ausgeprägte anti-deutsche Züge getragen hatte. Wir haben daneben unser Recht auf Schlesien, Pommern und Ostpreußen manchmal vielleicht zu ausschließlich mit der tausendjährigen abendländischen Pionier- und Kulturleistung des deutschen Volkes begründet und dabei zu wenig daran gedacht, daß auch in Prag, Warschau und Budapest das Abendland stets lebendig war. Das alles hat die Abneigung und das Mißtrauen unserer östlichen Nachbarn nicht gemindert, das Verständnis für unser Anliegen im Westen aber kaum gefördert.

Im Gegenteil: es hat hier sogar die Befürchtung genährt, noch einmal für Danzig sterben zu müssen, und die Neigung verstärkt, sich mit der Oder-Neiße-Linie als der praktikabelsten Friedensgrenze zwischen Deutschen und Polen abzufinden <sup>5</sup>.

Ich erwähne das alles, weil wir in jeder Hinsicht uns über die Gefahren für unser Anliegen realistisch und illusionslos klarwerden müssen. Ich mache auch keine Gegenrechnung auf über das Nichtverstehenwollen der deutschen Probleme auf der Seite unserer östlichen Nachbarn. Sie ergäbe ohnehin nur eine verzweiflungsvoll negative Bilanz: Im kommunistisch beherrschten, totalitär regierten Satellitenraum war allein das Echo Moskaus zu vernehmen, und in der polnischen Emigration herrscht, so weit ich sehe, nach wie vor die traditionelle nationalistisch engstirnige Vorstellung von der Rolle Polens als Schutzwall gegen den deutschen Drang nach Osten. Lediglich innerhalb einer jüngeren polnischen Emigrantengeneration, die selbst noch die leidvollen Erfahrungen des aktiven Kampfes gegen die deutsche und sowjetische Okkupation durchlebt hat, scheint die Einsicht in die gemeinsame europäische Verantwortung und die Notwendigkeit eines echten deutsch-polnischen Ausgleichs lebendig zu sein.

Es geht mir hier in dieser historisch-politischen Analyse lediglich um die Prüfung und Klärung unserer eigenen Möglichkeiten und Voraussetzungen. Voraussetzungen, unter denen überhaupt einmal in der Zukunft sich die Atmosphäre einer deutsch-polnischen Nachbarschaft und eines echten deutsch-polnischen Ausgleichs entwickeln kann, und diese scheinen mir zunächst und vordringlich auf beiden Seiten psychologischer Art zu sein <sup>6</sup>.

Die dramatischen Ereignisse in Ungarn und Polen haben die osteuropäische Szene erhellt und erschüttert. Sie haben zwei Nationen der alten abendländischen Randzone schlagartig in das Blickfeld der Weltpolitik gerückt. Die ungarische Revolution und die polnische Evolution sind fraglos — ganz unabhängig von ihren speziellen Anlässen, Wegen und Erfolgsaussichten — in ihrem Freiheitsstreben Ausdruck und Zeugnis für die Lebenskraft histo-

---

<sup>5</sup> Ich erinnere nur an das neue Buch von E. Wiskeman, *Germany's eastern neighbours*, 1956, das ein Ausdruck für diese Stimmungen und Auffassungen im Westen ist und in Polen ein starkes Echo gefunden hat, wie die zahlreichen Abhandlungen in den letzten Heften des *Przegląd Zachodni* zeigen.

<sup>6</sup> Vgl. dazu den Beitrag zum deutsch-polnischen Problem von Jerzy Stempowski, *Ein Pole spricht. Offener Brief an einen deutschen Freund*; *Die Gegenwart*, 1956, Nr. 271, S. 663—665.

rischer Überlieferungen in einem Raum, den wir bislang nach seiner politischen und geistigen Versklavung als ein bloßes sowjetisches Vorfeld ohne eigene Konturen betrachtet haben. Es ist dadurch im Osten eine neue Situation entstanden, an die wohl kaum jemand vor Jahresfrist zu denken gewagt hätte. Aber sind damit auch jene psychologischen Voraussetzungen hüben und drüben schon gegeben? Im wohlverstandenen deutschen und gesamteuropäischen Interesse liegt es daher auch, die Bedeutung der historischen Ereignisse im Osten zu erkennen und die Kräfte, die das kühne und gefährvolle Experiment Gomulka erzwungen haben, nicht zu unterschätzen, Kräfte, die von einer echten Sehnsucht nach der Verwirklichung demokratischer Überlieferungen und nationaler Souveränität getragen sind. Wie weit sich freilich letztlich diese traditionelle antirussische Dynamik mit europäischer Verantwortung und Bereitschaft zu einem deutsch-polnischen Ausgleich verbindet, ist heute noch eine völlig offene Frage. Niemand vermag daher zu sagen, ob der polnische Frühling im Oktober Knospen treiben wird. Aber eines scheint mir gewiß: Die Entscheidung über den künftigen Gang der polnischen Entwicklung wird zugleich auch einen schicksalhaften Einfluß auf die deutsche Zukunft im Osten besitzen. Hierin liegt die besondere, die brennende Aktualität des deutsch-polnischen Problems, das nun schon ein Jahrtausend alt ist und das in den mannigfaltigen Ausprägungen der wechselseitigen Beziehungen dieser Völker ihr Bild von der gemeinsamen Vergangenheit geformt hat. Wie auch immer die Zukunft sich gestalten mag, alle Zukunftsvorstellungen eines von Deutschland oder von Europa her inaugurierten besseren deutsch-polnischen Zusammenlebens hängen letztlich nicht nur von rein wirtschaftlichen und militärischen Vereinbarungen ab, sondern in erster Linie von einer seelischen Bereinigung. Es ist der Geist, der die Konflikte schafft, und Psychologie, Glaube und Wille ist in dem Verhältnis der Staaten und Völker zueinander heute beinahe alles.

Was sich aus dieser skizzenhaften Analyse der deutsch-polnischen Situation ergibt, ist zweierlei: 1. die Erkenntnis, daß keine Schönfärberei der Geschehnisse und kein Bagatellisieren der Vorgänge der jüngsten Vergangenheit angebracht ist und nur die Bereitschaft zur Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit auf der Basis einer gleichrangigen Achtung uns der Lösung eines echten und dauerhaften deutsch-polnischen Ausgleichs näherbringen kann; und 2. die Tatsache, daß zwischen dem deutschen Anliegen und dem der

ostmitteleuropäischen Völker, daß insbesondere zwischen Deutschland und Polen ein enger Zusammenhang, eine Art unlösbarer Schicksalsgemeinschaft besteht.

Es ist bekannt, daß die in der Geschichte gemachten Erfahrungen und durch die Geschichte überlieferten Ansichten von früheren Zuständen und Verhältnissen noch in der Gegenwart lebendig und aussagekräftig sind. Prüfen wir darum unter diesem Gesichtspunkt die deutsch-polnischen Beziehungen, um zu klären, um welche Vorstellungen und Erfahrungen es sich auf beiden Seiten handelt, die das Verhältnis der beiden Völker besonders schwer belasten.

Auszugehen ist dabei von zwei Grundvorstellungen, die im Leben der beiden Völker eine beherrschende Rolle spielen und die das Denken der beiden Nationen und das beiderseitige Verhältnis außerordentlich tief beeinflußt und sogar vergiftet haben. Auf polnischer Seite handelt es sich um ein aus Mißtrauen, Furcht und Bewunderung erwachsenes Ressentiment, das seine Legitimierung in erster Linie aus einer Geschichtsvorstellung und Geschichtsdeutung empfängt, die das historische Schicksal des Slaventums und insbesondere des Polentums als eine ständige Bedrohung durch die Deutschen auffaßt. Deutscherseits liegt ein tief eingewurzelter Dünkel vor, der gegenüber den meisten kleineren und als geschichtlich jünger betrachteten Völkern des Ostraums besteht, der ein Bewußtsein permanenter Kulturüberlegenheit zur Schau trägt, genährt durch ein längeres Verharren des Ostens in agrarischen Formen, und der wohl ursprünglich aus Grenzbezirken historischer Machtüberschneidungen im Nordosten herührt, in dem deutsch-polnischen Verhältnis sich aber besonders scharf manifestiert hat<sup>7</sup>.

Man braucht nur an die gültigen Geschichtskonzeptionen der beiden Völker zu erinnern, um diese Feststellungen bestätigt zu finden. Seit es eine moderne Geschichtswissenschaft gibt, seit den Anfängen des 19. Jahrhunderts, begegnen diese charakteristischen Züge, oft modifiziert und abgewandelt, immer wieder: auf deutscher Seite ein beherrschendes Geschichtsbild, das die slavisch-osteuropäische Welt ausklammert, sich ganz auf den germanisch-romanischen Kulturbereich beschränkt und damit die geschicht-

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu die jüngst erschienene tiefdringende Analyse des deutsch-polnischen Problems von M. H. Böhm in Bd. 2 der „Ostdeutschen Wissenschaft“ (1956), unter dem Titel „Missionierung und Säkularisation im nordostdeutschen Kulturraum“, S. 2 ff.

liche Rolle und Eigenständigkeit der abendländischen Randzone im Osten souverän übergeht und sie höchstens als ein Aktionsfeld des deutschen Volkes betrachtet. Die Vergangenheit des polnischen Volkes, sein abendländischer Beitrag als Ordnungsfaktor in Osteuropa und seine jahrhundertelange Rolle als Vormauer der Christenheit fehlen in diesem Bilde völlig. Auf polnischer Seite demgegenüber ein Geschichtsbild, das dieser herrschenden deutschen Europavorstellung schärfstens widerspricht, die eigenständigen historischen Leistungen des polnischen Volkes und darüber hinaus der verwandten Westslaven im Rahmen des abendländischen Kulturraums bis in die Früh- und Vorzeit zurückverfolgt und dokumentiert und das so zu der Feststellung gelangt, daß die jahrtausendalte Begegnung mit dem deutschen Volk nur eine ständige Bedrohung, ein Rückzug und eine kulturelle Gefährdung für das Polentum gewesen sei<sup>8</sup>.

Hier liegen offenbar völkerpsychologische Empfindungen und historische Erfahrungen verschiedenster Art vor, die im Zeitalter des aufkommenden Nationalgefühls und des Denkens in nationalen Kategorien ihren Niederschlag gefunden haben. Eine Aufgabe des Historikers ist es, allen Mythen- und Legendenbildungen zu begegnen und sie auf ihren Wahrheitsgehalt zurückzuführen. Aber bevor wir nach der Berechtigung der einen oder anderen These für die Vergangenheit fragen und sie an der historischen Wirklichkeit messen, wollen wir noch einen Augenblick dabei verweilen, uns zu überlegen, wie es zu dieser Gegensätzlichkeit der Auffassungen über den Geschichtsprozeß, über die Bedeutungslosigkeit des polnischen Volkes und der Slaven überhaupt auf der einen Seite und über die aggressive Rolle des deutschen Volkes gegenüber den Polen auf der anderen Seite, gekommen ist, und unter welchen Voraussetzungen sich diese Vorstellungen befestigt haben.

Man muß hierfür noch einmal den Blick auf das Schicksal des polnischen Volkes im 19. Jahrh. werfen. Kurz zuvor, am Ausgang des 18. Jahrh., war die einst machtvolle polnische Adelsrepublik im Augenblick ihrer inneren Regeneration von der Landkarte Europas gelöscht worden, und die Polen befanden sich ohne eigenen Staatsverband unter russischer, österreichischer und preußischer

---

<sup>8</sup> Über die Probleme der beiderseitigen Geschichtsauffassungen habe ich in den letzten Jahren verschiedene Aufsätze veröffentlicht. Ich verweise auf meine letzte Schrift „Der europäische Osten in abendländischer und sovjetischer Sicht“ (1954), wo sich S. 29 bibliographische Hinweise finden.

Herrschaft aufgeteilt, als die Welle des Völkerfrühlings sie traf und ein modernes polnisches Nationalempfinden weckte. Die Frage nach den Ursachen für den Zusammenbruch des alten polnischen Staates trat daher im Denken aller für die politische Zukunft verantwortlichen polnischen Patrioten als die entscheidende hervor. Diese bewegende Frage formte die folgenden Generationen, und sie schied die Geister in Revolutionäre, die aus der Fehlentwicklung einer selbstsüchtig gewordenen Adelsrepublik das Unglück herleiteten und eine Überwindung durch eine gesellschaftliche Neuordnung forderten, und in Konservative, die den Egoismus der Teilungsmächte beklagte. Der polnische Nationalismus war darum — übrigens ähnlich wie der ungarische — von vornherein in höchstem Maße politischer und zugleich sozialer Natur, und das Geschichtsdenken wurde zu einer eminent nationalen Waffe im Kampf um die Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit.

Diese Tatsache ist die Stärke des polnischen Nationalismus geworden, und sie läßt uns die Bildung einer modernen polnischen Nation ohne staatlichen Rahmen verstehen. Es ist dabei nun von weittragender und bis auf den heutigen Tag von entscheidender Bedeutung für die Vorstellungswelt des polnischen Nationalismus geworden, daß er nicht von der polnischen Volkssubstanz und den ethnischen Gegebenheiten ausging, sondern — getragen von dem elementaren Freiheitswillen der Nation — an die übernationalen Reichsgrenzen der Adelsrepublik unmittelbar anknüpfte, durch und durch universalistisch gerichtet und von der geschichtlichen abendländischen Missionsidee im Osten erfüllt war. Seine Tragik war, daß ihm gegenüber die konservativen Großmächte — vor allem Rußland und Preußen —, standen, die sich entschlossen zeigten, durch alle europäischen Krisen in den Jahren 1830, 1848 und 1863 die äußere Ruhe im polnischen Raum gemeinsam zu wahren. So trat für den katholischen polnischen Nationalismus zu dem orthodoxen Russentum nun auch das protestantische Preußentum als Glaubensfeind und nationaler Gegner, besonders infolge der psychologischen Auswirkungen der preußischen Kultur- und Ansiedlungspolitik. Damals hat sich dann auch unter dem Einfluß der polnischen Nationaldemokraten, die in Posen und in den Westgebieten ihren Schwerpunkt hatten und in Preußen - Deutschland den Erbfeind des polnischen Volkes erblickten, die definitive Fixierung des antideutschen Geschichtsbildes ergeben.

Während unter den geschilderten Voraussetzungen des 19. Jhs. das konservative deutsche Geschichtsdenken, im Fahrwasser der

offiziellen Außenpolitik, keinerlei Neigung zeigte, seine klassische Europavorstellung zu revidieren und von der nationalen Wiedergeburt der ostmitteleuropäischen Völker Kenntnis zu nehmen feierte die polnische nationaldemokratische Konzeption am Ausgang des ersten Weltkrieges ihre triumphale Verwirklichung: die in Versailles erreichten Grenzen erschienen nun dem polnischen Volk als eine glänzende Rechtfertigung für den unbesiegbaren Glauben an die eigene Kraft und wurden bald als ein Minimum der geschichtlichen Gerechtigkeit empfunden. In dem nach dem ersten Weltkrieg wiedererstandenen Polen wurde dann aus mancherlei Gründen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, diese antideutsche, westwärts gerichtete Geschichtslehre, genährt von Wunschträumen und Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit, zum beherrschenden Leitbild der polnischen Nation. Und jetzt erst, nach den leidvollen politischen Erfahrungen, begann sich über den regionalen Rahmen hinaus das Interesse der deutschen Geschichtswissenschaft am Osten zu regen. Aber die vordergründigen Auseinandersetzungen mit den polnischen Thesen, denen Wirkung und Anerkennung in der internationalen Welt nicht versagt blieben, trugen nur wenig zur Ausweitung des traditionellen deutschen Abendlandbildes bei und schienen letztlich nur geeignet, durch die einseitige Hervorhebung deutscher Leistungen bei den östlichen Nachbarvölkern diesen als Rechtfertigung für ihre eigenen Konzeptionen zu dienen.

So hatte sich am Vorabend des zweiten Weltkrieges an der Auffassung der beiden Nationen vom Geschichtsverlauf und an der Einstellung zueinander prinzipiell nichts geändert. Zwar war eine ungeheure Bereicherung des Wissensstoffes für alle Lebensgebiete der Vergangenheit hinzugekommen. Aber dieser hatte nur als Material für die beiderseitigen Argumentationen gedient, ohne die tiefe Kluft in irgend einer Weise zu überbrücken. Im Grunde spiegelt sich in dieser Unversöhnlichkeit der beiden Geschichtskonzeptionen nur das übersteigerte Nationalempfinden, das die schmerzlichen Wunden der eigenen Zeit in die Vergangenheit projizierte, um daraus politische Rechte und Ansprüche für die Zukunft abzuleiten. So haben, das darf man wohl zusammenfassend sagen, die Politisierung der Historie und die Historisierung der Politik, die das Ringen um die Verwirklichung nationalstaatlicher Ideale seit dem 19. Jh. begleitet und ihm im östlichen Mitteleuropa, dank des geschichtlichen Erbes und der politischen Konstellation, besonders scharfe Akzente verliehen haben, sich als

unüberwindliche Hemmnisse dafür erwiesen, die historische Wirklichkeit des abendländisch geprägten Geschichtsraumes in seiner Totalität sichtbar zu machen. Wenn hier die Gegensätze sich ungleich schärfer kundtaten als anderswo in Westeuropa, so lag das darin begründet, daß hier eine ungewöhnlich langdauernde und enge Lebensgemeinschaft, die zu räumlichen, kulturellen, völkischen und ständischen Überschichtungen und Verzahnungen verschiedenster Art geführt hatte, sich durch die Sprengkraft des Nationalismus und durch politische Entscheidungen plötzlich und radikal auflösen drohte. Der polnische Nationalismus berief sich auf ein historisches Recht, auf eine angeblich urslavisch-polnische Vergangenheit ganz Ostelbiens und sah in der politischen Wirklichkeit nur die lebendige Manifestation des deutschen Dranges nach Osten, die es von Grund auf zu revidieren galt, unter Berufung auf die eigenständige Kulturtradition und die jahrtausendalte Zugehörigkeit Polens zur abendländischen Gemeinschaft sowie seine enge Verbundenheit mit dem romanischen Westen. Das deutsche Bewußtsein hingegen war erfüllt und blieb durchdrungen von dem unabänderlichen und unveräußerlichen Recht auf das politische und kulturelle Erbe der Vergangenheit, das der friedlichen Arbeit, dem Fleiß und der überlegenen Tüchtigkeit der Vorfahren entstammte und das nun seit Versailles zerstückelt und durch das polnische Großmachtstreben z. T. bereits verloren und weiterhin gefährdet schien.

Aus der Perspektive von heute mutet uns dieser leidvolle, unauflösbare Konflikt besonders tragisch und verhängnisvoll an. Er bleibt ein klassisches Beispiel für die Beharrungskraft geschichtlicher Vorstellungen und Vorurteile, die, gleichviel ob sie begründet sind oder nicht, in einem Zeitalter nationalistischen Denkens die Besserung des gegenseitigen Verstehens zwischen den Nationen verhindern. Er ist zugleich aber auch ein Beispiel dafür, daß solch ein leidvoller Gegensatz nicht durch eine gewaltsame Machtpolitik, wie sie das Hitlerreich praktiziert hat, seine Lösung finden kann. Ich kann mir die Schilderungen von Einzelheiten dafür ersparen, welche verheerenden Wirkungen diese furchtbaren Erfahrungen auf die polnische Vorstellungen von den deutsch-polnischen Beziehungen ausgeübt haben. Die auf Befehl Moskaus durchgeführte Raumverschiebung Polens auf Kosten des deutschen Volkes nach Westen, die als Auswirkung der einzigen verbliebenen politischen Erneuerungsmöglichkeiten anfänglich gewiß nur zwiespältig und zögernd aufgenommen wurde, heute aber als die endgültige und

unantastbare Erfüllung eines tausendjährigen Geschichtsprozesses angesehen wird, hat zusammen mit der unheilvollen Überformung des polnischen Denkens durch die sowjetisch-leninistische Geschichtslehre diese Wirkungen noch vertieft. Durch diese fremde Lehre, in der die Synthese von nationalistischer und materialistischer Geschichtsauffassung, von marxistischer Eschatologie und sowjetischem Patriotismus vollzogen ist und vor der wie im übrigen Ostmitteleuropa zunächst auch der polnische Geist und die polnische Wissenschaft kapituliert hat<sup>9</sup>, durch diese Lehre haben sich einerseits die antideutschen Faktoren durch die panslawischen Akzente verstärkt, andererseits ist aber auch durch die Einführung streng materialistischer Prinzipien und Methoden die Relativierung des nationalen Wertbegriffes eingeleitet worden.

Wie innerhalb der polnischen geistigen Führungsschicht diese geistige Auseinandersetzung, die bereits Monate vor den politischen Wandlungen sich deutlich abgezeichnet hat, ausgehen wird, d. h. nach welcher Seite sich der Akzent der polnischen Haltung verlegen wird, ob dieser mehr an dem gemeinslawischen antideutschen Komplex festhalten oder sich mehr einem freieren, rein ökonomischen Materialismus innerhalb der Klassenideologie zuwenden wird, hängt nicht zuletzt von dem Gang der politischen Entwicklung ab, dürfte aber andererseits auch diese selbst nicht unerheblich beeinflussen. Ausgeschlossen ist es jedenfalls nicht, daß — so paradox es klingen mag — gerade die tiefe geistige Kluft, die uns durch die gewaltsame Auslöschung abendländischer Traditionswerte vom Osten trennt, zum Anlaß dafür wird, in Polen Kräfte zu entfalten und freizumachen, die zu einer national unbefangeneren Auffassung von der deutsch-polnischen Vergangenheit bereit sind und die darum — selbst in der Gebundenheit an eine sozialistisch-materialistische Ideologie — durchaus Möglichkeiten und Ansatzpunkte bieten können für eine weniger einseitige und sachlichere Betrachtung des europäischen Geschichtsprozesses als die, die wir bisher kennengelernt haben, und somit auch für die Schaffung eines besseren psychologischen Klimas zwischen den beiden Nationen. Hier liegen offene Fragen von größter Tragweite vor, an denen wir nicht achtlos vorübergehen sollten, wenn auch niemand sagen kann, wie sie einmal beantwortet werden.

---

<sup>9</sup> Über die Sowjetisierung der Geschichtsschreibung in den Volksdemokratien vgl. meine verschiedenen Aufsätze, zuletzt über „Politik und Geschichtsdenken im heutigen Ostmitteleuropa“ in der in Anmerkung 8 zitierten Schrift, S. 19 ff. mit Literaturhinweisen.

Es wäre nun meine Aufgabe, an Hand eines Ganges durch die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen das Bild von der historischen Wirklichkeit darzulegen und ich könnte dann dem Betrachter selbst die Beantwortung nach der grundsätzlichen Berechtigung der einen oder der anderen These in den verschiedenen historischen Situationen und Problemen überlassen. Eine sorgfältig ausgewogene, kritische und objektive Darstellung der deutsch-polnischen Vergangenheit zu entwerfen, wäre höchst reizvoll, und diese Aufgabe ist in der Tat seit langem ein vordringliches wissenschaftliches Anliegen, dessen Durchführung nicht an der Fülle des verfügbaren Materials, sondern bisher nur an der hier geschilderten Problematik gescheitert ist. Nicht weniger bezeichnend als diese schmerzliche Lücke für die gegenseitige Fremdheit beider Völker ist die Tatsache, daß wir bis heute noch keine moderne Darstellung der polnischen Geschichte in deutscher Sprache besitzen und daß umgekehrt auf polnischer Seite eine wissenschaftlichen Anforderungen genügende deutsche Geschichte nicht vorliegt.

Der Rahmen des Vortrages gestattet aber nur, in knappen Umrissen zu versuchen, die zentralen Probleme der deutsch-polnischen Beziehungen auf Grund der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse thesenartig vorzutragen, um daran die Einseitigkeit und Zeitbedingtheit der beiden Konzeptionen zu zeigen, sowohl die von der permanenten deutschen Gefahr und Bedrohung des Polentums als auch die von der Ausschließlichkeit der deutschen Kulturträgerrolle im Osten.

Was man bei der Betrachtung des deutsch-polnischen Verhältnisses in der Vergangenheit immer vor Augen haben muß und was die polnischen Thesen bis zur heutigen sowjetischen Konsequenz kaum berücksichtigt oder bewußt außer acht gelassen haben, ist die unbestreitbare Tatsache, daß es von den Anfängen des geschichtlichen polnischen Lebens an überhaupt keine durchgängige einheitliche deutsch-polnische Problematik gegeben hat, sondern daß sich die beiden Völker in höchst unterschiedlicher, zeitgeschichtlich bedingten Ausprägungen ihres politisch-staatlichen und kulturell-geistigen Lebens begegnet sind. Erst in der allerneuesten rein ökonomisch-materialistischen Konzeption scheint auch dieser Gedanke Platz zu greifen, freilich seinerseits durch die klassenideologische Dogmatik gebunden. Jedenfalls sind weder die Vorstellungen von national geschlossenen und sich ihrer Eigenart bewußten Völkern und Nationen für die Zeiten vor dem 19. Jh. zu-

treffend noch ist die Gleichsetzung oder die Vergleichbarkeit der zahlreichen dynastisch-feudalen Herrschaftsgebilde höchst unterschiedlicher Größenordnungen mit den modernen Staatskörpern, wie Preußen-Deutschland oder dem modernen Polen, erlaubt. Und dasselbe trifft zu für die Völker selbst und ihre ethnische Zusammensetzung: Sie sind samt und sonders Produkte einer langen historischen Entwicklung, erwachsen aus Stämmen und Bevölkerungsgruppen oft sehr unterschiedlicher Herkunft, die durch Mischung und Ausgleichsvorgänge im Verbandsverschiedener Staats- und Herrschaftsgebilde erst allmählich zum Kern einer Staatsnation herangewachsen sind. Das trifft in erster Linie auf die verschiedenen ostdeutschen Territorien, insbesondere Preußen, mit ihren Neustämmen aus deutschen und fremden Bevölkerungselementen zu, ohne daß freilich die nationale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts bis zur Erschütterung durch den ersten Weltkrieg für die historische Eigenart dieser „Kolonisationslandschaften“ immer den richtigen Blick gehabt hat. Aber diese Feststellung gilt auch für weite Strecken der polnischen Geschichtsentwicklung, besonders im Mittelalter, auf die sich gerade die Klagen um den Verlust angeblich polnischen Volkstums richten. Es ist doch eine unbestreitbare historische Tatsache, die freilich noch vor wenigen Jahren auszusprechen ein fluchwürdiges Verbrechen bedeutet hat, daß nämlich in unserem ostdeutschen Volkstum seit der mittelalterlichen Siedlungsbewegung auch die hier ansässige fremde slavische und baltische Bevölkerung weiterlebt, da weder damals noch später irgendwelche Massenausreibungen stattgefunden haben, und daß deshalb mit der Ausweisung der ostdeutschen Menschen zugleich auch die Nachfahren jener vorkolonialen Bevölkerung aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, eine Erkenntnis, die, vielleicht unbewußt, auch in der jüngsten Diskussion in Polen um das Problem der sogenannten „Autochthonen“ mitschwingt. Und es ist ebenso ein historisches Faktum, daß die vorübergehende herrschaftsrechtliche Zugehörigkeit — beispielsweise Pommerns zu Polen — nicht dazu berechtigt, den späteren geschichtlichen Weg der pomoranischen Landschaften seit dem 13. Jh. als einen Verlust polnischen Volksbodens zu deklarieren, oder — wie im Falle Schlesiens — den seit dem 13. Jh. eingeleiteten friedlichen Siedlungsprozeß zu ignorieren, der in dem raschen Kulturassimilierungsvorgang schon seit dem 14. Jh. ein durchaus eigenständiges schlesisches Bewußtsein hat entstehen lassen.

Hier in dieser Übertragung moderner Begriffe und Empfindungen auf grundverschiedene geschichtliche Phänomene scheint mir ein Kardinalfehler und das wichtigste Hindernis für eine sachliche Interpretation der deutsch-polnischen Vergangenheit zu liegen. Es ist, wie ich schon andeutete, vor allem der romantische Wunsch auf polnischer Seite gewesen, eine ungebrochene geschichtliche Tradition vom 10. Jh. an zu besitzen und seine politische Verwirklichung, wie sie heute erreicht ist, anzustreben, der für diesen Rückgriff auf längst verschwundene Gebilde und ihre Grenzen verantwortlich ist und der eine Hauptschuld an der totalen Verworrenheit auf dem Gebiet der historischen Urteilsbildung trägt. Der zweite Kardinalfehler liegt m. E. darin, daß die politische Konstellation und die Staatsraison des 19. Jhs. das deutsche Europabild einseitig präjudiziert haben. Das machtvolle russische Zarentum erschien als der einzige Exponent der östlichen Welt, der überhaupt zählte. Einerseits zwar empfand sich ihm gegenüber der koloniale preußisch-deutsche Osten als Vorposten der westlichen Kultur, andererseits aber verband die gemeinsame konservative machtpolitische Konzeption von der Ordnung in Osteuropa die beiden Mächte, so daß das Schlagwort von den „natürlichen Verbündeten“ Preußen und Rußland aufkommen konnte. So wurde der Blick für die Vergangenheit eingeengt und verdunkelt, und eine falsche und verhängnisvolle Projizierung dieser Vorstellungen in die Vergangenheit nahm ihren Lauf.

Ich will von der Aufzählung weiterer solcher methodischer Fehler und Mängel in der historischen Interpretation der beiderseitigen Beziehungen absehen. Die beiden genannten genügen vollauf, um deutlich zu machen, worauf es mir hier ankommt: 1. die moderne nationalstaatliche Problematik des 19. und 20. Jhs. muß grundsätzlich von den vorausgegangenen Geschichtsperioden getrennt und ihre Fragestellung darf unter keinen Umständen auf diese übertragen werden. Und 2. das deutsch-polnische Verhältnis in den einzelnen Phasen darf nur aus den jeweils herrschenden Voraussetzungen und Bedingungen verstanden und interpretiert werden.

Diese ganz selbstverständlich klingenden und einleuchtenden Kriterien sind bei der Deutung der deutsch-polnischen Vergangenheit bisher nicht selbstverständlich gewesen. Wie sieht nun das Bild der historischen Wirklichkeit der deutsch-polnischen Beziehungen aus?

Für eine solche knappe und thesenhafte Skizze empfiehlt es sich, zunächst einmal die sehr vielschichtigen und intensiven deutsch-polnischen Wechselbeziehungen der mittelalterlichen Jahrhunderte für sich zu betrachten, um im Anschluß daran die neuzeitlichen Erscheinungen zu beleuchten. Diese mittelalterliche Begegnung ist selbst ein außerordentlich komplexer und verwickelter Vorgang, und seine Dynamik hat auf allen Lebensgebieten eine tiefgreifende Umgestaltung des östlichen Mitteleuropa hervorgerufen, deren Ergebnisse für alle folgenden Jahrhunderte ihre prägende Kraft behalten haben. Drei Etappen sind in dieser frühen schicksalhaften Begegnung des polnischen Volkes mit dem deutschen zu verzeichnen, und ihre zeitliche Stufung charakterisiert zugleich auch die Träger und den Intensitätsgrad dieses historischen Phänomens.

Die erste Etappe wird ausgelöst durch den Kampf des abendländischen Imperiums und seiner Lehnsträger in den Markgrafschaften längs der deutschen Ostgrenze gegen das slavische Heidentum jenseits der Elbe. Dieser Gefahr haben sich die polnischen Stämme zwischen Warthe und Weichsel unter Führung ihres piastischen Herrschergeschlechtes durch die Annahme des christlichen Glaubens in lateinischer Form rechtzeitig entzogen, und der frühpiastische Staat des 11. und 12. Jhs. ist bereits zum Träger abendländischer Gesittung geworden und hat seinerseits sich an der Ausbreitung des Christentums durch Schwert und Mission unter den slavischen und baltischen Heidenvölkern beteiligt.

Die zweite Etappe der Begegnung reicht bis zum Ausgang des 14. Jhs. und erhält ihr Gepräge einmal durch die Rivalität polnischer Teilfürsten und des Königtums Kasimirs d. Gr. mit den benachbarten deutschen Territorialgewalten, und zum anderen durch die innere Ausgestaltung und Festigung der polnischen Landschaften mit Hilfe aller nur verfügbaren und geeigneten westlichen Aufbauelemente. Das Ziel ist dabei die rasche Erschließung neuer wirtschaftlicher Hilfsquellen durch Rodung und Bergbau, die Mehrung der Finanzen und Wehrkraft und die allgemeine kulturelle und zivilisatorische Hebung der Länder und ihre Angleichung an das Niveau der westeuropäischen abendländischen Staaten. Das geschieht in erster Linie durch großzügige Kolonisationsmaßnahmen, durch die Einführung erprobter Rechts- und Ordnungsformen sowie durch die Aufnahme unternehmungsfreudiger Kräfte ohne Unterschied ihrer nationalen Herkunft.

Die dritte Phase, das 15. Jh. schließlich, steht im Zeichen der Großmachtstellung der polnisch-litauischen Doppelmonarchie und ihrer eigenen kolonialisatorischen Ostwendung unter Benutzung westlicher Ordnungsprinzipien, in erster Linie des deutschen Rechts, in dem gewaltigen Länderkomplex mit weißrussischer und ukrainischer Bevölkerung. Für die unmittelbare deutsch-polnische Begegnung ist in dieser Etappe vor allem charakteristisch das Nachlassen des deutschen Siedlerstroms, die beginnende gewaltlose Polonisierung des deutschen Bürger- und Bauertums sowie das Aufkommen antideutscher Tendenzen, die weniger nationalen Motiven als vielmehr ständisch-sozialen entspringen, vor allem dem Neidgefühl des polnischen Adels gegenüber der privilegierten deutschen Bürgerschicht in den polnischen Wirtschaftszentren. Im staatlich-politischen Bereich beschränkt sich die Auseinandersetzung auf die Niederringung des Deutschen Ordensstaates, für deren Entscheidung gleichfalls in erster Linie die Standesinteressen des preußischen Adels und die materielle Wohlfahrt des Bürgertums der preußischen Städte ausschlaggebend waren.

Ich habe mich in dieser knappen Übersicht nur auf das rein Faktische beschränkt. Wie diese Vorgänge in dem polnischen klassischen Geschichtsbild interpretiert und eingeordnet werden, will ich Ihnen wenigstens in ein paar Sätzen andeuten, wobei ich die vorgeschichtlichen Thesen vom Autochthonismus beiseite lasse und mich nur auf das unmittelbar politische Problem der deutsch-polnischen Beziehungen beschränke.

In dieser polnischen Sicht gilt Polen, zwischen Weichsel und Oder, zwischen Sudeten und Ostsee, als eine feste historische Größe, in Grenzen also, die erst in den letzten Regierungsjahren des ersten historisch bezeugten Herrschers durch Eroberungen erreicht worden sind und die als das Gebiet der „polnischen Mutterländer“ bezeichnet werden. Polen sei erfüllt gewesen von einem gemein-slavischem Verantwortungsbewußtsein für die vom Deutschen Reich bedrohten heidnischen Brudervölker. Unter diesem Gesichtspunkt der Abwehr und Verteidigung des Westslaventums gegen die deutsche Gefahr bildet die militärische Unterwerfung Pommerns und die sich daranschließende Christianisierung im Anfang des 12. Jhs. einen stolzen Höhepunkt der Machtentfaltung des piastischen Polens, seine Dekomposition in eine Vielzahl von Territorien den Anlaß für eine Kette von Intrigen, Gewalt, Betrug und Verrat von seiten deutscher expansiver Kräfte. Durch sie ist der Verlust West- und Ostpommerns ausgelöst, die Unterwerfung

der alten Prussen durch Polen verhindert, der mittlere Oderraum sowie das Gebiet der Neumark losgerissen und schließlich auch Schlesien von Polen abgetrennt worden.

Es sei nur am Rande erwähnt, daß die sowjetisierte Geschichtsbetrachtung der Ostzone in ihrer Interpretation — durch klassenideologische Gesichtspunkte modifiziert — diese Thesen noch akzentuiert hat: in der Darstellung des Jenenser Historikers Gentzen, der alle diese klassischen polnischen Thesen aufnimmt und auch die mittelalterliche Siedlungsbewegung als Ausdruck der deutschen Aggression bewertet, ist diese einseitige Konzeption zum Leitbild für das sowjetzonale Geschichtsbild von den deutsch-polnischen Beziehungen erhoben worden<sup>10</sup>.

Überprüfen wir nun, gestützt auf die Quellen und Literatur, kurz die Ergebnisse dieser folgenreichen deutsch-polnischen Begegnung, die mindestens im 13. und 14. Jh. zu einer echten ethnischen Symbiose geführt hat, daraufhin, was sie zu unserer Fragestellung aussagen: 1. In der Begegnung Polens mit dem Imperium Ottos d. Gr. hat sich zugleich sein Eintritt in die lateinische Christenheit vollzogen. Im Rahmen der christlich-universalen Vorstellungen des mittelalterlichen Kaisertums ist es dem Universalreich Ottos III. als ein gleichberechtigtes Glied bereits um das Jahr 1000 eingegliedert worden, wodurch schon damals die künftigen Konturen des abendländischen Europa sich abzeichnen beginnen. Dieser Schritt hat die Grundlagen gelegt sowie die Form und Voraussetzung geschaffen für die kommenden fruchtbaren deutsch-polnischen Beziehungen und die Ausbreitung der abendländischen Kultur.

2. Im Wettbewerb um die Unterwerfung und Christianisierung des heidnischen Slaventums ist der junge christliche polnische Staat den deutschen Territorialgewalten unterlegen geblieben, weil er noch nicht über die hierfür erforderlichen inneren Kräfte in ausreichendem Maße verfügt hat. Es ist wichtig, sich diese Tatsache in ihrer vollen Bedeutung klarzumachen: Der Kampf um diese Gebiete ist auf beiden Seiten unter universal-christlichen Zeichen geführt worden. Weder Pommern noch die heidnischen Slavengebiete zwischen Elbe und Oder haben je zu den sogenannten „polnischen Mutterländern“ gehört, und weder damals noch später hat es so etwas wie ein politisches oder kulturelles Gemeinschafts- oder Verwandtschaftsbewußtsein der slavischen Stämme und Völker gegeben, und es sind auch keine polnischen

<sup>10</sup> F. H. Gentzen, Deutschland und Polen. 1956.

Ansprüche, als Anwalt dieser Westslaven zwischen Elbe, Oder und Ostsee aufzutreten, in den Quellen zu finden. Die Klagen um den Verlust der unteren Oder entbehren daher jeder geschichtlichen Rechtfertigung.

3. Im Zuge der darauf einsetzenden kulturellen und zivilisatorischen Verwestlichung seit dem 13. Jh. sind Teile des alten polnischen Staatsverbandes durch ihre slavischen Landesherren auf friedlichem Wege allmählich und unbeabsichtigt eingedeutscht worden, wie Schlesien, Teile Pommerellens, sowie Groß- und Kleinpolens. Dieser Vorgang ergab sich durch die Einführung des deutschen Rechtes mit Hilfe deutscher Siedler. Weder hier noch bei der Herauslösung einzelner Territorien aus dem polnischen Staat durch diplomatische und seltener militärische Mittel haben national-deutsche Motive eine Rolle gespielt, wie das Beispiel der askanischen Erwerbungen und die Unterstellung Schlesiens unter die böhmische Krone zeigt. Es handelt sich bei allen diesen Aktionen, die das polnische Geschichtsbild als eine planvolle deutsche Ostexpansion interpretiert, um höchst unterschiedliche, in keinem inneren Zusammenhang stehende Entscheidungen in den Auseinandersetzungen miteinander konkurrierender Territorialgewalten, bei denen jeweils der zeitgeschichtliche Hintergrund kultureller und wirtschaftlicher Wandlungen berücksichtigt werden muß. Zwar hat das polnische Königtum den Verlust Schlesiens nur langsam verschmerzt und den Verzicht auf Pommerellen durch den Sieg über die verhaßten Ordensritter revidiert. Aber nur in dieser letztgenannten Machtüberschneidung mit ihren jahrzehntelangen Prozessen und grausam geführten Grenzfehden scheint sich ein völkisch-nationaler Haß entzündet zu haben. Das deutsche Patriziat der polnischen Städte hingegen hat sich durchweg als eine zuverlässige Stütze der polnischen Krone gegen die wachsenden Ansprüche des Adels bewährt, und von nationalen Spannungen in dem Nebeneinander deutscher und polnischer Bauernschichten ist nichts bekannt.

Was ich hier nur aus dem Bereich des politischen Lebens herausgestellt habe, müßte nun noch seine Ergänzung für die zahlreichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst, Literatur, Wissenschaft und Technik finden, wo überall auch das Deutschtum als schöpferisches oder vermittelndes Element führend beteiligt gewesen ist. Ich sehe hier davon ab, und ich verzichte auch darauf, die in der polnischen Forschung herrschende Tendenz zur

Abwertung und Bagatellisierung dieser deutschen Aufbauleistung zu erörtern. Ihrer Grundeinstellung entsprechend sieht sie den kulturellen und zivilisatorischen Aufstieg, der unverkennbar seit dem 13. Jh. in Polen festzustellen ist, in erster Linie als ein Verdienst gesamtabendländischer, insbesondere romanischer, sowie selbstverständlich autochthoner Kräfte an. Das ist sicherlich bis zu einem gewissen Grade richtig und von deutscher Seite oft unterschätzt worden, in der Verallgemeinerung aber falsch. Es geht nicht an, die Fortschritte der polnischen materiellen und geistigen Kultur seit dem 13. Jahrhundert als imponierend zu bezeichnen und andererseits dem im ganzen Quellenmaterial an sichtbarsten hervortretenden deutschen Faktor nur eine geringfügige und untergeordnete Rolle zuzubilligen<sup>11</sup>. Allein die Fülle der sprachlichen Entlehnungen und der literarischen Überlieferungen sprechen eine so eindeutige Sprache, daß es für jedes wissenschaftliche objektive Urteil unmöglich sein sollte, diese Vorgänge unter modernen nationalen Aspekten zu werten und aufzurechnen.

Zu begreifen ist diese deutsch-polnische Begegnung nur als eine Kulturassimilation größten Ausmaßes, als ein Vorgang, der nur mit der Kulturausstrahlung und -vereinheitlichung des Römischen Imperiums sich vergleichen läßt und der sich am eindringlichsten in der Ausbreitung des deutschen Rechtes manifestiert<sup>12</sup>. Durch diesen historischen Prozeß ist der Geltungsbereich abendländischer Lebensordnungen auf die Slavenwelt ausgedehnt, Polen noch fester als bisher der westlichen Kulturwelt verbunden, sogar die alte Kulturscheide zwischen lateinischer und byzantinischer Welt mit polnischer Hilfe überwunden und als Krönung die totale Umgestaltung der gesamten geistigen und materiellen Kultur Polens erreicht worden.

Dies ist die bleibende Frucht der deutsch-polnischen Beziehungen des Mittelalters, eine Auswirkung einer echt abendländischen Kulturbegegnung, und als Ganzes wie in den Einzelheiten wenig geeignet, als eine Bestätigung für die Richtigkeit der polnischen These von der Bedrohung der polnisch-slavisches Kultur durch das Deutschtum zu dienen, aber auch ebenso wenig geeignet, die

---

<sup>11</sup> Bezeichnend ist hierfür das außerordentlich materialreiche und teilweise ausgezeichnete, in seiner Tendenz aber abzulehnende Werk von M. Friedberg, *Kultura polska a niemiecka* (2 Bde.), 1946.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu die noch immer grundlegende objektive Würdigung durch H. F. Schmid, *Das deutsche Recht in Polen*, in „Deutschland und Polen“, hg. v. A. Brackmann, 1933, S.

These von den Deutschen als einzigen Vorposten abendländischer Gesittung zu legitimieren. Seither ist Polen ein gleichrangiges Glied der lateinischen Christenheit, und die polnisch-litauische Doppelmonarchie übernimmt für mehrere Jahrhunderte eine führende Rolle als Bollwerk und Vormauer des Abendlandes gegen Tataren, Türken und Moskowiter. An den großen geistigen Bewegungen wie Humanismus und Renaissance, Reformation und Gegenreformation hat Polen ebenso teil wie das übrige Europa. Ist auch der deutsche Siedlerstrom nach Polen längst versiegt und kommt es in der Folgezeit nur noch zu einzelnen Elitewanderungen nach dem Osten, neben den politischen und dynastischen Verflechtungen sorgen gewerbliche, händlerische, künstlerische und wissenschaftliche Kräfte für die Verbindung mit den westlichen Kulturländern und für die Ausstrahlung und Verfestigung abendländischer Lebensformen in den weiten Ostraum. Die Beziehungen zum benachbarten Mutterland der Reformation bleiben eng: die geistige Erschütterung hat auch in Polen die nationale Schriftsprache entbunden. Und aus der Synthese polnischer Überlieferungen und Institutionen mit den Impulsen aus Humanismus und Renaissance erwächst — freilich zu Lasten des absinkenden Bürger- und Bauerntums — das Ideal der Szlachta-Gesellschaft, das mit seinen freiheitlichen, föderativen und übernationalen Elementen für lange Zeit eine bemerkenswerte Anziehungskraft auf die umliegenden Länder ausgeübt hat und das ein höchst eigenartiges Phänomen innerhalb der europäischen Staatenwelt, den Typ der Adelsrepublik, hervorgerufen hat<sup>13</sup>.

Ich meine, schon diese knappe Analyse zeigt, wie die einem modernen Nationalismus entstammenden antithetischen Grundkonzeptionen an der historischen Wirklichkeit vorbeigehen und die Erscheinungen der Vergangenheit in unzulässiger Weise interpretieren. Ein Gleiches gilt auch für die neuzeitlichen Phasen der deutsch-polnischen Beziehungen, die hier nur kurz gestreift werden sollen. Es ist auch hier zu beachten, daß das deutsch-polnische Problem in sehr unterschiedlichen Formen begegnet. So sind hier die polnischen Beziehungen einerseits zu Brandenburg-Preußen und andererseits zur Habsburgischen Monarchie klar voneinander zu scheiden, und schließlich beide von der Frage des innerstaatlichen Zusammenlebens deutscher und polnischer Bevölkerungselemente.

---

<sup>13</sup> Hierzu vgl. die Darlegungen von H. Laeuen, *Polnische Tragödie*, 1955.

Unter diesen drei Fragenkomplexen spielt das preußisch-polnische Problem die Hauptrolle. Es hat die Meinungsbildung auf beiden Seiten durch eine patriotisch nationale Interpretation der dynastischen Raum- und Machtpolitik des 17. und 18. Jhs. geformt. Das preußisch-deutsche Geschichtsbild erblickte in der Verbindung der brandenburgischen Hohenzollern mit der Erbschaft des alten Deutschordensstaates so etwas wie eine vom Schicksal vorgezeichnete Entwicklung, die über die Grundlegung der preußischen Monarchie und ihre Abrundung durch den Erwerb Pommerns, Schlesiens und Westpreußens geführt hat, während auf polnischer Seite diese Etappen gerade als eine Blockierung des Weges zur Wiederherstellung längst versunkener piastischer Zeiten aufgefaßt wurden und damit als der Beginn des Untergangs der Adelsrepublik.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die tieferen Ursachen für den Zerfall Polens nicht in diesen politisch-dynastischen Landerwerbungen der Hohenzollern zu suchen sind. Sie liegen vielmehr vor allem in den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und innerpolitischen Faktoren des polnischen Staatskörpers, die auch zu einem raschen Verfall des kulturellen und zivilisatorischen Lebens im späten 17. und im 18. Jh. beigetragen haben, wobei man sich die schwierigen politischen und militärischen Außenaufgaben dieses ausgedehnten Staatskörpers im Südosten, Osten und Nordosten vorstellen muß und zugleich die seit dem Beginn der Neuzeit sich vollziehende Verlagerung des wirtschaftlichen Schwergewichts innerhalb des Kontinents auf die Seemächte im Westen. Aber es bedarf auch keines besonderen Hinweises, daß — ganz allgemein — diese teleologisch interpretierenden Deutungen des 19. und 20. Jhs. dem Wesen der dynastischen Fürstenpolitik jener Zeit mit allen ihren Wechselfällen und Möglichkeiten von Grund auf widersprechen. Wie wenig hier von einer Kontinuität des Planens die Rede sein kann, zeigt allein das wechselvolle Spiel der Politik der Hohenzollern gegenüber Polen, und wie wenig von einem beherrschenden nationalen Antagonismus dieser Zeit gesprochen werden darf, beweist die langdauernde Solidarität des polnischen und preußischen Adels gegenüber der Krone.

Die polnisch-habsburgischen Beziehungen stehen bis zur Mitte des 17. Jhs. ganz und gar unter dem Zeichen des habsburgischen Strebens, sich in der Adelsrepublik festzusetzen und dort den übermächtigen französischen Einfluß zu paralysieren. Dabei spielt das

Vorhandensein einer starken prohabsburgischen Partei unter den Magnaten und in der polnischen Szlachta eine entscheidende Rolle, ohne daß diese engen Verbindungen und politischen Bestrebungen als eine nationale Belastung empfunden und in der Geschichtsbetrachtung entsprechend interpretiert worden sind.

Schließlich sind auch die Beziehungen der Deutschen zu den Polen innerhalb der Adelsrepublik nicht nach modernen nationalen Gesichtspunkten zu werten. Es ist beispielsweise bezeichnend, daß die Danziger in ihrem Zollstreit mit dem polnischen König Wladislaw IV. stolz bekennen: „Non sumus Poloni, sed Germani in Borussia“ (Wir sind keine Polen sondern Deutsche in Preußen), womit sie nur an ihre privilegierte Sonderstellung in der Adelsrepublik erinnern wollen, daß aber selbst in den schärfsten Auseinandersetzungen sich keine nationalen antipolnischen Akzente finden.

Die entscheidende Belastung im deutsch-polnischen Verhältnis rührt wohl zweifelsohne aus der maßgeblichen Beteiligung Preußens an den polnischen Teilungen her. Und hierin scheint mir nun zugleich der Ursprung und die Erklärung für die Gegensätzlichkeit der beiderseitigen Auffassungen von den deutsch-polnischen Beziehungen zu liegen. Diese Aufteilung Polens ist sicherlich ein Unglück und ein Verhängnis für Europa gewesen. Sie bedeutet eine tiefe Zäsur in der Geschichte des europäischen Staatensystems, und für ihre Rechtfertigung von preußischer Seite hat das Argument einer drohenden totalen Annektierung Polens durch Rußland vor dem polnischen Urteil niemals Gnade gefunden. Wie sehr dann die psychologischen Auswirkungen der preußischen Polenpolitik des 19. Jhs. zur Verfestigung dieser antipreußischen und antideutschen Haltung noch beigetragen hat, brauche ich nicht mehr zu wiederholen.

Das Bild von den deutsch-polnischen Beziehungen führt zu folgenden Einsichten: Die gegensätzlichen Anschauungen, die beide Völker noch heute voneinander haben, entstammen dem 19. Jh. Sie sind geboren aus der Sphäre eines rein nationalstaatlichen Denkens, wobei die politische Konstellation beide Nationen zu Gegnern machte. Eine Übertragung dieser Anschauung in die Vergangenheit ist, wie eine sachliche historische Analyse zeigt, gänzlich abwegig und unvertretbar. Der Antagonismus beider Völker ist vielmehr relativ jung und darf daher nicht als Erbfeindschaft verstanden werden.

Die Frage, ob und in wieweit Erkenntnisse einer kritischen Geschichtsforschung je die politische Meinungsbildung entscheidend beeinflussen können, wagt der Historiker nicht zu bejahen. Aber es erscheint mir notwendig und richtig, in der unheilvollen Lage, von deren Schilderung ich ausgegangen bin und deren Wurzeln bis in jene polnischen Teilungen des 18. Jhs. zurückreichen, an die Zeitbedingtheit tiefsitzender Vorurteile über das Verhältnis der Beziehungen zwischen dem deutschen und polnischen Volk zu erinnern.